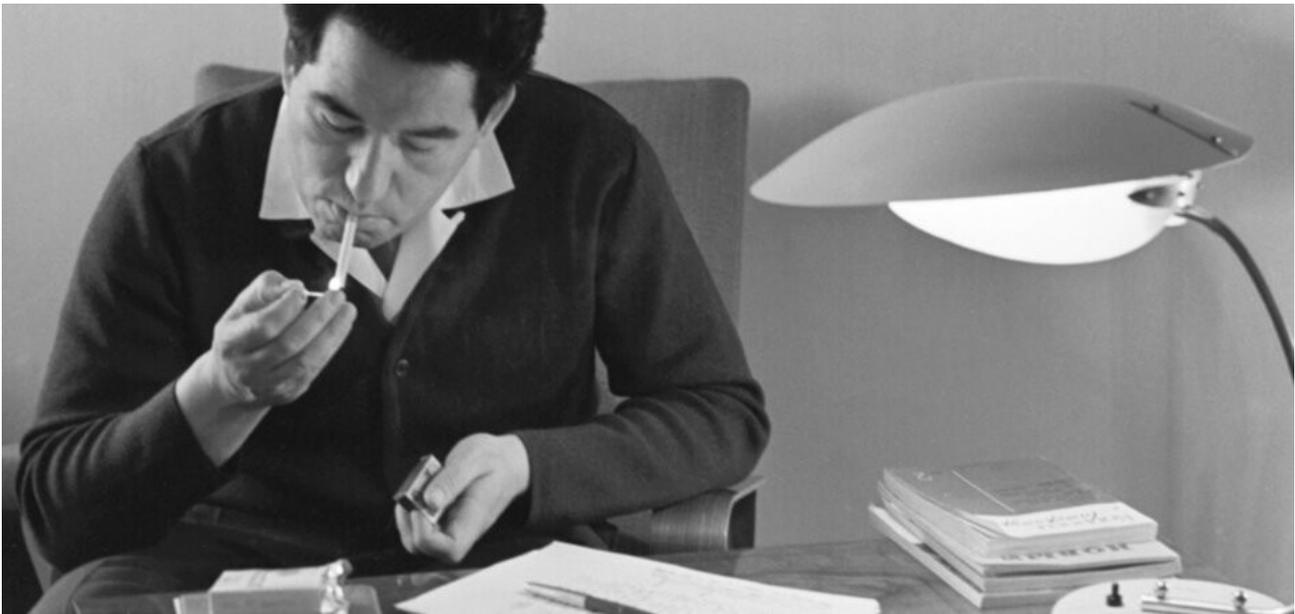


## Aus dem Leben in der Sojus

Weltliteratur über das Proletariat. Vor 15 Jahren starb der kirgisische Schriftsteller Tschingis Aitmatow in Nürnberg. Ein Rückblick auf Leben und Schaffen des wortgewaltigen Erzählers  
*Von Alieren Renkliöz*



*Tschingis Torekulowitsch Aitmatow, geboren am 12. Dezember 1928 in Scheker im Talas-Tal, Kirgisische ASSR, gestorben am 10. Juni 2008 in Nürnberg (Aufnahme von 1966)*

Ein Kranich fliegt in eisiger Höhe. In der Nähe des Sees Issyk-Kul, wo sein Schwarm gewöhnlich Rast einlegt, steigt ein Höllenlärm in die Luft. Der Vogel hört klirrende Waffen, Schmerzensschreie. Ein Volk vernichtet das andere. Im Antlitz menschlicher Zerstörung warnt der Zugvogel: »Behüt euch der Himmel vor Leid, das kein Mensch mehr erträgt, vor Feuersbrünsten, die keiner mehr löscht, vor blutigen Kriegen, die keiner aufhält, vor Taten, die keiner mehr gutmacht. Behüt euch der Himmel vor Leid, das kein Mensch mehr erträgt.«<sup>1</sup> Die Warnung des tierischen Beobachters aus der Kurzgeschichte »Die Klage des Zugvogels«<sup>2</sup> ist grauenvoll aktuell.

Die Hand, der diese Zeilen entsprangen, gehörte Tschingis Torekulowitsch Aitmatow. Vor 15 Jahren starb er in einem Krankenhaus in Nürnberg. Er wurde 79 Jahre alt. Aitmatow war Kirgise, schrieb auf Russisch und Kirgisisch und ist einer der bedeutendsten Schriftsteller der Sowjetunion gewesen. Er kam 1928 im Dorf Scheker zur Welt, einem Ort im Norden des gebirgigen Landes, nahe der Grenze zu Kasachstan. Zur Zeit der Perestroika schätzte Michail Gorbatschow, letzter Generalsekretär der KPdSU, seinen Rat. Damals war Aitmatow Abgeordneter im Obersten Sowjet der UdSSR, dem höchsten Legislativorgan der Sowjetunion.

Aitmatow habe morgens um sechs Uhr mit dem Schreiben begonnen, erzählt sein Sekretär Kasat Akmatow in einem Text zu dessen sechzigstem Geburtstag. Bis zwei oder drei Uhr nachmittags blieb er an seinem Schreibtisch. Nach einem späten Mittagessen widmete er sich seinen sozialen Verpflichtungen. Die Sprechstunden des Deputierten Aitmatow seien gefüllt gewesen mit Menschen aus allen Ecken der Sowjetunion. »Vielen Augen sind Kummer, Leiden, Schmerz und eine Spur von

Hoffnung abzulesen«, schreibt Aitmatows Sekretär. Sie suchten Rat beim Schriftsteller. Das konnten alte Menschen sein, deren Kinder sie im Stich gelassen hatten, oder Dorfbewohner, die mit Bürokraten in Schwierigkeiten geraten waren. Aitmatow nutzte seine soziale Position, um per Telefon bei den örtlichen Behörden der Bittsteller etwas zu erreichen. Der Buchhalter habe wegen der vielen Anrufe große Mühen mit Aitmatows Telefonbudget gehabt, und der Andrang auf sein Büro habe es seinen Sekretären oft schwer gemacht, zu ihm zu gelangen. Die wartenden Hilfesuchenden sollen von Aitmatows Mitarbeitern verlangt haben, dass auch sie sich anstellen sollten, wenn sie zum Deputierten wollten.

## **Traktoren rattern**

Diese Menschen, die seine Sprechstunden füllten, kommen auch in seinen Romanen vor: Lkw-Fahrer, Hirten, Bauern, Nomaden, Hydrotechniker, arbeitende Schulkinder und Frauen der Kriegsgeneration – das sind seine Protagonisten. Aitmatow schrieb Weltliteratur über das Proletariat. Seine Erzählungen spielen in Schafställen, bei der Feldarbeit, auf Lieferwagen. Traktoren rattern im Tian-Shan-Gebirge, während die Komsomolbrigaden in den 1950er Jahren das kriegsgeschundene Land aufbauen. Er selbst ist ausgebildeter Zootechniker gewesen und arbeitete als Oberviehzüchter.

Ort der meisten Geschichten ist der Kolchos, der kollektive und genossenschaftlich organisierte Landwirtschaftsbetrieb. Aitmatow beschreibt, wie technologischer Wandel die Gesellschaft prägt. Zu Beginn seines Schaffens ist er klassischer sozialistischer Realist, begeistert vom Fortschritt der UdSSR, doch mit den Jahren thematisiert er immer mehr die inneren Widersprüche der Sowjetgesellschaft. Er kritisiert unreflektierte Technisierung, Planwirtschaft, Zentralverwaltung, Naturzerstörung, kulturelle Entwurzelung und die gesellschaftlichen Zustände der Stalin-Ära.

In seinen Werken tritt er als Autor in den Hintergrund. Beinahe alle Texte erzählt er auktorial, selten meldet sich ein kommentierendes Ich. Die Texte sind atmosphärisch, geprägt von einem naturalistischen Stil. Die weiten Landschaften Kirgisitans öffnen sich. Sie bieten andere Maßstäbe, als Europäer gewohnt sind: 93 Prozent des Landes bestehen aus Gebirge. Die halbe Fläche liegt über 3.000 Metern. Wenn Aitmatow von der Steppe schreibt, dann liegt dieses Flachland auf einer Höhe von 1.500 Metern. In diese Landschaft setzt der Autor Menschen mit Mut und Leidenschaft. Unbesonnenheit bringt sie in Schwierigkeiten, aber sie halten fest an ihren Überzeugungen. Und oft gehen sie daran zugrunde. Viele seiner Geschichten und Figuren entwarf er nach dem Vorbild der Menschen seines Heimatdorfes. Als die Journalistin Irmtraud Gutschke 1977 als erste Ausländerin Aitmatows Geburtsort Scheker besuchte, überraschte sie, dass es eine Dshamilja, einen Danijar und manche andere Figur seiner Werke wirklich gegeben haben soll.

Die Aufmerksamkeit, die Aitmatow den Dingen und Wesen widmet, zwingt seine Leserinnen und Leser, es ihm gleichzutun. Je mehr Aitmatow sich zurückzieht und seinen Bergen, Steppen, Menschen und Tieren Raum gibt, desto stärker entfaltet sich seine atmosphärische Kraft, die sich aus der hinwendenden Beobachtung speist: »Um die einzige Laterne der kleinen Bahnstation wirbeln dichte Schwärme nasser Pappelblätter zur Erde. In dieser Nacht verloren die Pappeln ihr Laub. Schlank und rank wie Ladestöcke, wiegten sie sich federnd im Wind, und das Rauschen ihrer hohen Wipfel erinnerte an fernes Meeresbrausen.« Mit diesen Worten beginnt Aitmatows literarische Laufbahn, es ist die Novelle »Aug in Auge« (1958). Sie handelt von einem Deserteur.

## Wider den Gaul der Demagogie

Dass er in »Aug in Auge« wagte, einen Sowjetsoldaten als Fahnenflüchtigen darzustellen, brachte Aitmatow Kritik ein. Sein Kriegsverweigerer entstammte einer Kulakenfamilie. Ursprünglich die Bezeichnung für wohlhabende Bauern, wurde sie später auf alle selbständigen Bauern erweitert. Im Rahmen der »Entkulakisierung«, der staatlichen Kampagne gegen solche Bauern, die als Kulaken bestimmt wurden, verloren 30.000 Menschen ihr Leben. Die Maßnahme war mitverantwortlich für die Hungersnöte in Kasachstan und der Ukraine in den 1930er Jahren. Von der kasachischen Hungersnot war Aitmatow 1932 als Kind selbst betroffen.

Dem großen Terror der Jahre 1936 bis 1938 fiel auch Aitmatows Vater zum Opfer. Mit neun Jahren wurde der junge Tschingis Torekulowitsch zum Halbweisen. Seine Großmutter verlor drei Söhne – allesamt Kommunisten und Revolutionäre der ersten Stunde. Aitmatow findet die sterblichen Überreste seines Vaters Torekul erst 54 Jahre später. 1991 wird in einer stillgelegten Fabrik ein Massengrab entdeckt. 137 aus politischen Gründen hingerichtete Menschen lagen dort begraben. Die Begründung, dass dieses Leid wegen einer »Zuspitzung des Klassenkampfes im Sozialismus«<sup>3</sup> stattfinden musste, überzeugte Aitmatow nicht. Er warf jenen, die Stalins Terror mit solchen Worten verteidigten, vor, dass sie den »Gaul der Demagogie wieder durch die Zirkusarena jagen«.<sup>4</sup>

Immer wieder kehren seine Protagonisten an den Issyk-Kul, den zweitgrößten Gebirgssee der Erde, zurück. Er ist der geographische Mittelpunkt seines Werkes: »Der große blaue See, dessen Auge inmitten schneebedeckter Felsgipfel zum Himmel auf sah, wälzte seine Wasser in finsternen Tiefen und spielte wie ein Lebewesen mit seinen prallen Muskeln – großen, trägen Wellen, die ziellos entstehen und ziellos vergehen«<sup>5</sup>, schreibt Aitmatow über den See, der den Nomaden des Tian Shan heilig ist und für dessen Erhalt Aitmatow sich als Umweltbewegter einsetzte. Im Juli 1987 machte Aitmatow in einem Interview auf den Wasserrückgang des Issyk-Kul aufmerksam: »Mehr als sechzig Flüsse und Flösschen, die zuvor in den See mündeten, erreichen inzwischen sein Ufer nicht mehr. Und der See versandet dabei unwiderruflich.« Aitmatow kritisierte die Monokultur, die »Jagd nach der Ernte und dem Bruttoertrag«, der zur ökologischen Verwüstung des Aralsees führte.

Berühmt wurde er mit seiner 1958 erschienenen Novelle »Dshamilja«, die Louis Aragon als »die schönste Liebesgeschichte der Welt« ehrte. Der Erzähler der Novelle, die während des Zweiten Weltkrieges in einem kirgisischen Dorf spielt, ist der 15jährige Said. Seine Schwägerin Dshamilja ist mit der Existenzsicherung beschäftigt. Ihr Ehemann ist im Krieg. Obwohl Dshamilja den Alten respektvoll begegnet, verneigt sie sich vor niemandem. Und wenn sie mit jemandem ein Problem hat, sagt sie das geradeheraus, statt hinterrücks zu spötteln. Eines Tages kehrt der Kriegsversehrte Danijar ins Dorf ein. Er verbringt seine Nächte einsam am Fluss, lauscht dem Gemurmel des Baches. Er kann singen: »Wenn ich doch das Lied Danijars auch nur annähernd wiedergeben könnte! Es hatte fast keinen Text, ohne Worte öffnete es die ganze weite menschliche Seele. Nicht vorher, nicht nachher – niemals habe ich ein solches Lied gehört«<sup>6</sup>, schwärmt Said. Er ist begeistert von diesem Fremden, auch Dshamilja kann sich nicht entziehen: »Das war ein Mensch, der eine tiefe Liebe in sich trug. Keine Liebe, das fühlte ich, wie man sie für einen anderen empfindet, sondern eine weit größere, die Liebe zum Leben, zur Erde. Ja, er verwahrte diese Liebe in sich, in seiner Musik, er lebte durch sie. Ein gleichgültiger Mensch hätte niemals so singen können.«<sup>7</sup>

In der Geschichte, die Aitmatow mit 35 Jahren als Diplomarbeit am Maxim-Gorki-Literaturinstitut abgab, muss sich romantische Liebe einerseits gegen die patriarchale Ordnung, andererseits gegen eine Lebensrealität durchsetzen, die für zarte Gefühle keinen Platz hat. Wenn Dshamilja sich für

Danijar entscheidet, hintergeht sie die patriarchale Ordnung ihrer Heimat. Dshamilja verlässt nicht nur ihren Ehemann, sie verrät einen Soldaten der Sowjetunion. Sicherlich, sie tut dies für einen anderen Soldaten, es bleibt aber, dass man »Dshamilja« nicht als ein moralistisches Erziehungsstück lesen kann. Dass Aitmatow Dshamilja nicht verurteilt, sondern seine Sympathien für sie unverhüllt bekundete und »die Freiheit des Gefühls, die Ehre und Würde der Frau besang«<sup>8</sup>, schreibt sein Sekretär Akmatow, habe zu negativen Bewertungen geführt.

Mit den lokalen kirgisischen Kritikern hatte Aitmatow viele Probleme. In einem Interview aus dem Jahr 1987 sagt er: »Anfänglich war es einfach der unbewusste Instinkt der Selbsterhaltung, auf russisch zu schreiben.«<sup>9</sup> Die lokale Kritik sei engstirnig und aggressiv gewesen. Im Moskauer Literaturmilieu hingegen sei er aufgeklärteren Ansichten begegnet. Er erzählt von einem Anführer der Kirgisischen Sozialistischen Sowjetrepublik, der verlangte, einen jungen Schriftsteller zu bestrafen, der eine Novelle über das unglückliche Los eines Dorfhundes geschrieben hatte. Der Anführer der Republik habe die Geschichte, berichtet Aitmatow, als Darstellung des Schicksals eines Sowjetmenschen interpretiert. »In dem ich meine Sachen in Moskau veröffentlichte, konnte ich solchen Einschätzungen ausweichen.«<sup>10</sup>

## **Westliche Ignoranz**

Zwar erscheint immer mal wieder eine illustrierte Dshamilja-Ausgabe, aber das Gesamtwerk des Absolventen des Gorki-Literaturinstitutes findet in Deutschland nur wenige Leser. In der Bundesrepublik habe die schlechte Rezeption Tradition, wie der 2007 verstorbene Aitmatow-Übersetzer Friedrich Hitzer in einem biografischen Text schrieb. Als Aitmatow 1985 erstmalig die BRD bereiste, sollen, so Hitzer, leitende Redakteure von Funk, Fernsehen und Presse verwundert gewesen sein über die Resonanz, die der sowjetische Schriftsteller bei den Lesern hervorrief. »Wer soll das sein?« sollen sie gefragt haben. Dabei hatte Aitmatow die höchsten Literaturpreise der Sowjetunion verliehen bekommen, darunter 1963 den Leninpreis. Die Anerkennung der im Sozialismus geschriebenen Literatur oder gar die Einsicht, dass auch hinter der Mauer große Kultur wirkte, verbot die Ignoranz. Die Exotisierung Aitmatows bezeuge, kritisiert Hitzer, dass viele europäische Literaturexperten nicht über die Ordnungsmuster ihres eigenen eurozentrischen Blicks hinausgelangten. Dies wirft er explizit den Experten vor, denn die Leserschaft habe früh den Wert Aitmatows erkannt.

Um die Verbreitung und Bewahrung von Aitmatows Werk haben sich im deutschsprachigen Raum der DDR-Verlag Volk und Welt und der schweizerische Unionsverlag verdient gemacht. Nach der »Wende« wurde dieser zu Aitmatows Hausverlag. Neben Friedrich Hitzer und Charlotte Kossuth trugen unter anderem Leo Hornung, Halina Wieggershausen, Juri Elperin, Hartmut Herboth und Hans-Joachim Lambrecht zur Übersetzung aus dem Russischen bei. Ihrer Arbeit verdanken wir, dass Aitmatows Klang im Deutschen ertönt.

## **Der Friedensbewegte**

Der Schmerz der Nachkriegsgenerationen beherrscht seine frühen Texte. Im Alter von 14 Jahren arbeitete er als Gehilfe des Sekretärs des Dorfsowjets. In dieser Funktion trug er die »schwarzen Papiere« aus, Todesnachrichten von der Front. Der adoleszente Aitmatow erfuhr die Grausamkeit des Krieges aus den Gesichtern weinender Angehöriger. Er trieb in einer Zeit voller Entbehrungen die Kriegssteuer ein. All das prägte seine junge Psyche, wie er selbst schreibt.

In der Geschichte »Das Wiedersehen mit dem Sohn« (1964) reitet ein Vater zu einem benachbarten Dorf und erzählt einem Fremden, dass er seinen Sohn besuchen gehe. Er galoppiert durch das Land und vergisst, dass er im anderen Dorf nicht das Heim seines Kindes vorfinden wird, dass sein Sohn nicht mehr ist – gefallen im Kampf gegen den deutschen Faschismus. Tränen des Schmerzes rollen dem Mann über die Wangen. Es ist eine Geschichte, wie sie Millionen Menschen erdulden mussten.

Eine ganze Generation wurde vaterlos groß. In der Erzählung »Der Soldatenjunge« (1965) besuchen Menschen ein Wanderkino, gezeigt wird ein Kriegsfilm. Der Junge, der seinen Vater nie gesehen hat und nun zum ersten Mal einen kämpfenden Sowjetsoldaten erblickt, denkt, dies sei sein Vater, der da auf der Leinwand abgebildet wird. Der kleine Junge sieht, wie der Soldat erschossen wird. Er rennt, »Vater« rufend, auf die Leinwand zu.

Aitmatow zog politische Konsequenzen. Er setzte sich in der Sowjetunion für die Konversion der Rüstungsindustrie ein. Im westdeutschen Tübingen gründete er 1988 unter anderem mit Henning Zierock und Mikis Theodorakis die »Gesellschaft Kultur des Friedens«, die bis heute für Antimilitarismus eintritt. In der Universitätsstadt blüht eine Friedenslinde, die Aitmatow am 8. Mai 1988 zur Erinnerung an die Opfer der Nazis auf dem Gräberfeld X pflanzte, wo auch sowjetische Kriegsgefangene ruhen, an denen deutsche Forscher Menschenversuche unternahmen.

Neben der Verarbeitung von Not und Verlust wendet sich Aitmatow dem Spannungsfeld zwischen Tradition und Technik zu, zunächst in Manier des sowjetischen Realismus. Die Erzählung »Sypaitschi« aus dem Jahr 1953 handelt vom traditionellen Dammbauer Beknasar und dessen Sohn Alymbek. Ein Sypaitschi baut mit Dreibeinen aus zusammengebundenen Balken, sogenannten Sypais, eine Wehranlage gegen Gebirgsflüsse. Beknasar hat seinen Beruf schon als Kind von seinem Vater übernommen und will die Tradition fortführen. Alymbek aber möchte neue Technologien anwenden. Man könnte Schleusen nutzen, um das Wasser zu beherrschen. Der Vater lässt sich nicht darauf ein.

Als ein Hochwasser alle Dämme zerstört, gibt Alymbek seinem Vater die Schuld an der Katastrophe. Statt Sypaitschi wird der Sohn Hydrotechniker der Wasserwirtschaft. Nach beendeter Ausbildung macht sich Alymbek, ausgestattet mit Sprengstoff, Beton, Baggern und Schleusen, daran, den Fluss zu bändigen. Die Wasserkanäle werden betoniert und das Flussbett künstlich bestimmt.

Beknasar, der von fern zuschaut, wie die neue Technik den Fluss unterwirft, ist begeistert: »Und da da war sicher der Bagger! Nicht umsonst sprach man überall von ihm. Ach, eine Teufelsmaschine, wie sie die Erde nahm!«<sup>11</sup> Die Geschichte endet damit, dass der stolze Vater den Sohn für seine Arbeit lobt. Die Tradition gibt nach. Aitmatow bejubelt den Siegeszug der Technik und der jungen Generation, die sie nutzt.

## **Ein Gemälde der Sowjetunion**

Von der Fortschrittseuphorie seiner frühen Texte findet sich in dem Roman »Der Richtplatz« (1986) nichts mehr. Eine der Protagonistinnen ist die Wölfin Akbara, die durch den menschlichen Eingriff aus der Savanne Mujunkum im Süden Kasachstans verdrängt wird. Jäger, Versiegelung und Industrialisierung sitzen ihr im Nacken. Im Tian Shan versucht sie sich eine neue Existenz aufzubauen – vergeblich. Es ist eine Geschichte des Niedergangs, zerbrechender Familien, tierischer wie menschlicher. Man möchte das Buch Klimaschutzaktivistinnen schenken.

In eben jener Mojunkum, in der Akbara ihr Glück nicht findet, begegnet der Leser auch Awdij Kallistratow. Ein junger Seminarist, der aus der Kirche exkommuniziert wird, weil er an ihren Dogmen zweifelt und der reinen Lehre den lebendigen Glauben vorzieht. Die Kritik am Christentum steht stellvertretend für den späten UdSSR-Sozialismus, von dem Aitmatow einmal schrieb, dass er mehr mit scholastischen Diskussionen als mit praktischen Antworten die Probleme des Kommunismus zu lösen versuchte.

Mittellos schließt sich Awdij einem Trupp geächteter Existenzen an. Weil sie den Fleischplan erfüllen sollen, schickt man sie mit Maschinengewehren, einem Helikopter und einem Laster in die Mujunkum. In wenigen Stunden metzelt der Trupp eine ganze Antilopenherde nieder. Sie sind es auch, die Akbara jagen. Awdij erkennt das Unrecht in dem Massaker an den Antilopen und lehnt sich auf.

Aitmatow führt seinen Seminaristen nach Moskau, in die Steppe, an Bahnhöfe, in Polizeizellen, Güterzüge, Krankenhäuser und in Opernaufführungen. Awdij wandert durch die Milieus, und so zeichnet Aitmatow ein Bild der Sowjetgesellschaft. Die literarische Reise geht weit über Awdij hinaus bis an den Issyk-Kul, wo Schäfer leben, Geologen auf Erkundungen gehen und Säufer in Wolfsschanzen klettern, um Welpen zu entführen. »Der Richtplatz« ist ein geographisches und kulturelles Gemälde der späten Sowjetunion. Es ist typisch für Aitmatow, dass die weite Reise am Issyk-Kul endet, jenem See, über den der Zugvogel fliegt und seine Warnung spricht: »Bedenkt, was ihr tut, dass ihr unbedacht nicht die Erde vernichtet!«<sup>12</sup>

### **Desillusionierter Blick**

Den Zentralblättern gefiel der »Richtplatz« nicht. Aitmatow kokettiere mit Gott, scherzte man.<sup>13</sup> Jeden ehrlich an der Überwindung des Kapitalismus interessierten Menschen jedoch weist dieser Roman im speziellen und Aitmatows Werk als Ganzes auf die gesellschaftlichen Probleme der Sowjetunion hin. Aitmatow ist nichts für jene Sorte Kommunisten, die bei aller gebührenden Hochschätzung der Leistungen des Realsozialismus nicht sehen wollen, dass nicht die CIA, sondern maßgeblich selbstverschuldete innere Konflikte die Sowjetunion zu Fall brachten. Aitmatow kritisiert 1987: »In jedem von uns sitzt ein Dogmatiker, ein jeder von uns war in gewissem Maß durch die Epoche des Stalinismus betäubt, hat verlernt zu denken und zu handeln – ohne den Segen von oben.«<sup>14</sup>

### **Anmerkungen:**

1 Tschingis Aitmatow: Die Klage des Zugvogels. Zürich 1990, S. 24

2 Das Erscheinungsdatum der Geschichte ist nicht bekannt.

3 Tschingis Aitmatow: Karawane des Gewissens. Autobiographie, Literatur, Politik. Zürich 1988, S. 310

4 Ebd.

5 Tschingis Aitmatow: Die Klage des Zugvogels, a. a. O., S. 15

6 Tschingis Aitmatow: Dshamilja. Zürich 1988, S. 52

7 Ebd., S. 53

8 Tschingis Aitmatow: Karawane des Gewissens. Autobiographie, Literatur, Politik, a. a. O., S. 320

9 Ebd., S. 288

10 Ebd.

11 Tschingis Aitmatow: Die Klage des Zugvogels, a. a. O., S. 228

12 Ebd., S. 24

13 Tschingis Aitmatow: Karawane des Gewissens, a. a. O., S. 342 f.

14 Ebd., S. 276